

Für den politischen Theil: C. Fontane, für Feuilleton und Vermischtes: J. Steinbach, für den übrigen redakt. Theil: S. Schmiedehaus, sämtlich in Posen.

Verantwortlich für den Inseratentheil: J. Klugkist in Posen.

Posener Zeitung Siebenundneunzigster Jahrgang.

Inserate werden angenommen in Posen bei der Expedition Zeitung, Wilhelmstraße 17, ferner bei H. Schlegel, Hofstr., Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke, Otto Nisch, in Girmo J. Neumann, Wilhelmplatz 8, in Gnesen bei S. Chraplewski, in Weferin bei P. Kalkas, in Breschen bei J. Jadesohn u. b. d. Inserat-Annahmestellen von G. L. Danke & Co., Hausenlein & Vogler, Rudolf Hof, und „Zwalzenbank.“

Nr. 722

Die „Posener Zeitung“ erscheint wöchentlich drei Mal, an den auf die Sonn- und Festtage folgenden Tagen jedoch nur zwei Mal, an Sonn- und Festtagen ein Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung sowie alle Postämter des deutschen Reiches an.

Donnerstag, 16. Oktober.

Inserate, die sechsgehaltene Zeitspalte oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 20 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1890

Ein Zollkrieg gegen die Vereinigten Staaten von Amerika.

Der Faustschlag, den die nordamerikanische Union mit der Inkraftsetzung der Mac Kinleybill den europäischen Industriestaaten versetzt hat, scheint in gewissen Kreisen eine Art nervöser Ueberreiztheit hinterlassen zu haben. Anders ist es ja nicht zu erklären, wenn die Zeitungen melden, die europäischen Regierungen seien mit dem Plane beschäftigt, gegen die durch die Mac Kinleybill geschaffenen Zollmaßregeln der Vereinigten Staaten eine gemeinsame Abwehr zu schaffen. Die Anregung soll von Deutschland ausgegangen und gegenwärtig Gegenstand eines vertraulichen Gedankenaustausches zwischen den einzelnen Staaten sein. Man rechnet auch auf die Mitwirkung Englands. Die Hoffnung der Schutzöllner, daß auch England sich noch am letzten Ende mit dem gerühmten System der Absperrungspolitik ausöhnen werde, ist selbstverständlich eitel. Und um etwas Anderes könnte es sich doch bei der angeblich geplanten Aktion der europäischen Staaten gegen die Union nicht handeln. Die Hauptausfuhr-Artikel der Union sind Getreide, Fleisch, Petroleum. Wollen die europäischen Staaten einen gemeinsamen Zollkrieg gegen diese amerikanische Ausfuhr eröffnen, um die Union zu zwingen, die exorbitanten Zollsätze auf europäische Industrieprodukte, welche durch die Mac Kinleybill eingeführt sind, wieder zu ermäßigen?

Die Vorfrage, weshalb allein die Union ein Verbrechen begeht, wenn sie das System des Schutzes der nationalen Arbeit, dessen Durchführung seit 1879 angeblich die deutsche Industrie zu so hoher Blüthe gebracht hat, auch in ihrem Gebiet zur Anerkennung bringt, wird auffallender Weise garnicht aufgeworfen. Und doch hat die Union dasselbe Recht, wie jeder andere Staat, und obendrein ist sie in der Ausübung dieses Rechtes freier gestellt, wie die europäischen Staaten, weil sie einen Ueberfluß an Getreide und Vieh produziert und somit nicht Gefahr läuft, durch die nationale Schutzollpolitik dem nordamerikanischen Volke den täglichen Unterhalt zu verheuern, wie das auch in Deutschland durch die hohen Getreide-, Vieh- und Fleischzölle, durch die Vieheinfuhrverbote und durch das Verbot der Einfuhr von amerikanischem Schweinefleisch der Fall ist. Ja, man kann sagen, die Mac Kinleybill ist recht eigentlich die Folge der vielgepriesenen Bismarckschen nationalen Zollpolitik. Die Union beantwortet durch die Schläge, welche sie gegen die europäischen Exportindustrien führt, die Nadelstiche, mit denen die Agrarier des alten Kontinents die landwirthschaftliche Produktion Nordamerikas verfolgen.

Wollen die europäischen Staaten gemeinsame Maßregeln gegen die Mac Kinley-Bill treffen, so können diese nur dann von Erfolg sein, wenn die Regierungen von der Erkenntniß ausgehen, daß die seit 1878/79 eingeschlagenen Wege der nationalen Schutzollpolitik Irrwege gewesen sind. Ist das nicht der Fall, so werden die Nordamerikaner die Frage aufwerfen, weshalb das, was den europäischen Staaten Recht und Pflicht ist, der Schutz der nationalen Arbeit, Amerika allein nicht gestattet sein soll. Aber davon abgesehen, was hofft Europa durch gemeinsame Maßregeln gegen die nordamerikanische Einfuhr, d. h. durch Erhöhung der landwirthschaftlichen Zölle zu erreichen? Kann Europa, welches notorisch weniger Getreide und Vieh producirt, als es bedarf, die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten entbehren? Je schärfer die Abwehrmaßregeln gegen die Mac Kinley-Bill ausfallen, um so verhängnisvoller würde die Wirkung für die arbeitende Bevölkerung sein, die die Unkosten des Zollkriegs aus ihrer eigenen Tasche zu bezahlen hätte oder, wenn sie das nicht mehr könnte, ihre Lebenshaltung herabdrücken müßte.

Ein Ausweg aus der Sackgasse, in die die europäischen Staaten durch die Schutzollpolitik gerathen sind, kann nur gefunden werden, wenn man sich entschließt, das, wozu man sich im Interesse der arbeitenden Bevölkerung nicht entschließen konnte, wenigstens mit Rücksicht auf die Interessen der Industrie zu thun, d. h. die landwirthschaftlichen Zölle zu beseitigen oder wenigstens zu ermäßigen. Wenn man das will, so bedarf es keiner gemeinsamen Aktion der Staaten, die auch unter sich im Zollkrieg stehen. Ist der wirthschaftliche Frieden das Ziel, so schaffen wir vor Allem Frieden zwischen den europäischen Staaten und ersparen der Welt das Schauspiel, daß zwei Staaten, auf deren politischer Freundschaft angeblich der Weltfrieden ruht, sich nebenbei den Luxus eines wirthschaftlichen Kampfes auf Leben und Tod gestatten. Gegen das Gift der Schutzöllnerie hilft nur Verkehrsfreiheit. Fangen wir in Europa mit der Wiederherstellung der Verkehrsfreiheit an; Amerika wird schon nachfolgen.

Deutschland.

Δ Berlin, 15. Oktober. Die Stichwahl-Taktik der Sozialdemokraten, bekanntlich ein viel erörterter Gegenstand und ein Streitpunkt in dem Kampfe der Jungen gegen die Alten, fand auf dem Halleischen Kongreß durch einige Aeußerungen eine neue Beleuchtung. Insbesondere war es der Abg. Bebel, der auf den 1887 in St. Gallen gefaßten Beschluß ein neues Licht fallen ließ. Bebel sagte: „Ich selbst war damals der Antragsteller. Aber ich glaubte damals, daß wir niemals mehr in die Lage kommen würden, den Wunsch zu hegen, daß noch zehn Liberale in den Reichstag kämen. Ich habe mich geirrt.“ Also Bebel war 1887 der Meinung, daß die Liberalen (darunter verstand er die Nationalliberalen nicht mit) nicht wieder so stark werden würden, um entweder mit der anderen Opposition eine Mehrheit auszumachen oder gar zwischen den regierungsfreundlichen Parteien und der radikalen Opposition das Zünglein an der Waage zu bilden. Die Sozialdemokraten glaubten an parlamentarischer Stärke und parlamentarischen Einfluß fortan die Freisinnigen zu übertragen und sie (oder wenigstens Bebel) hielten dieses Verhältniß für ein dauernd gesichertes. Das war eine stolze Hoffnung. Ist sie erfüllt worden? Nun, die Sozialdemokraten sind im Reichstage noch stärker geworden. Aber dasselbe gilt von der freisinnigen Partei. Bekanntlich hat Bebel auf dem internationalen Kongreß in Paris den Anspruch gethan: „Noch besitzt die bürgerliche Gesellschaft eine gesunde Konstitution; Bebel warnte dann vor überschwänglichen Hoffnungen, die Stärke der Liberalen im Reichstage ist der politische und staatliche Ausdruck dieses sozialen Verhältnisses, dieses Zustandes der Gesellschaft. Wenn nun die angeführten Worte Bebels den eigentlichen bestimmenden Grund für den St. Gallener Beschluß bilden, obschon nur in der Idee der maßgebenden Führer, so wird wohl nach der Erkenntniß der Hinfälligkeit dieses Grundes die Taktik wieder auch theoretisch wechseln; praktisch ist bekanntlich der St. Gallener Beschluß überhaupt nicht geworden. Bebel deutete denn auch an, daß er die Unterstützung der Liberalen, bzw. der Opposition bei den Reichstagswahlen, für etwas Grundsätzliches hält; sein Anspruch, die „Unterstützung der Liberalen ist seit 18 Jahren die Gewohnheit der Partei“ läßt sich kaum anders verstehen. Da, wie gesagt, thatsächlich auch bei den diesjährigen Reichstagswahlen die Sozialdemokraten überall für die Oppositionskandidaten gestimmt haben, so bleibt praktisch einfach Alles beim Alten. Zum Schluß sei noch angeführt, daß der St. Gallener Beschluß gegen eine Minderheit von nur vier Stimmen gefaßt wurde. Daß sich in der kleinen Minorität aber allerdings Liebnecht und Auer befanden. — Auf dem Parteitag in Halle ist die Stellungnahme gegen die radikalen Heißsporne schier ebenso entschieden und schroff gewesen wie die gegen den heutigen Staat und die bürgerliche Gesellschaft. Natürlich war diese Schroffheit durch den Umstand bedingt, daß die Radikalen in der Partei stehen und der Partei von innen heraus schaden können. Vielleicht ist es richtiger, zu sagen: die Radikalen standen in der Partei. Das Wort, daß die radikale Opposition aus der Partei hinaussiegen werde, hat sich soweit bewahrheitet, als es sich eben noch bewahrheiten konnte, nachdem die Opposition selbst sich gedrückt hatte und verschwunden war, Wille drückte sich, Bildberger verschwand, Werner fliegt hinaus, damit ist die Partei ihr dreifaches Weh los. Was das Hinaussiegen Werners betrifft, so liegt uns in den Berichten der Presse noch keine Bestätigung dieser Thatsache, noch weniger eine Begründung vor. Wir stützen uns aber für die positive Form unserer Mittheilung auf den soeben einlaufenden Bericht unseres eigenen Korrespondenten in Halle, wonach Werners Ausschluß aus der Partei bereits als unbedingt sicher gilt.

— Der Kaiser hörte gestern Abend um 6 Uhr in Subertusstock den Vortrag des Chefs des Zivilkabinetts.

— Die Kaiserin Friedrich empfing vorgestern Nachmittag im Palais den Besuch des Herzogs und der Herzogin von Connaught. Ebenso hatten gestern der zur Zeit in Berlin weilende diesseitige Gesandte in Athen Graf von Wesdehlen und dessen Gemahlin die Ehre, von der Kaiserin empfangen zu werden. Gestern war die Kaiserin Friedrich, einer leichten Unpäßlichkeit wegen, jedoch verhindert, der Enthüllungsfest des Lessing-Denkmalts persönlich beizuwohnen.

— Der König der Belgier wird, dem Vernehmen nach, am 28. d. Mts. zum Besuch der kaiserlichen Majestäten aus Brüssel in Berlin eintreffen.

— Prinz Heinrich und Gemahlin werden am Donnerstag Abend in Berlin eintreffen und sich sofort nach Potsdam begeben, woselbst dieselben im königlichen Schlosse Wohnung nehmen.

— Die Jubiläumsfeier des Herzogs von Ratibor hat, wie man der „Kr.-Ztg.“ aus Rauden meldet, gestern Mittag 12 Uhr ihren Anfang genommen. Es erschienen um diese Zeit zur Gratulation zunächst die herzoglichen Beamten und Domänenpächter, dann die Gemeindevorsteher aus den Dörfern des Herzogthums, ferner die Wald- und Feldarbeiter, etwa 1000 Personen. Dann fand ein Aufzug der Raudener Schulkinder, jede Abtheilung begleitet von der Raudener Musikschule, statt. Der ganze Akt spielte sich vor der großen Marmortreppe des herzoglichen Schlosses ab. Später gibt Festessen im Schlosse und Abends Theatervorstellung. Das Wetter ist prachtwoll. Von auswärtigen Deputationen sind vor Beginn der Feierlichkeit als erste die Beamten des Generalsekretariats des „Union-Klubs“ aus Berlin empfangen worden. Dieselben überreichten ein kostbares Blumen-Arrangement. Erwartet wurden noch der Geh. Regierungsrath Dr. Mebel, Bureaudirektor des Herrenhauses, ferner Oberst v. Pobjielski (Namens des Union-Klubs).

— Der Oberrichter von Samoa, Kammerherr v. Cedercrantz, wurde durch den schwedisch-norwegischen Gesandten v. Lagerheim vorgestern im Auswärtigen Amte dem Staatssekretär Freiherrn Marschall v. Biberstein vorgestellt, und konferierte darauf längere Zeit mit dem Geh. Legationsrath Dr. Kayser. Ob Herr v. Cedercrantz vom Kaiser wird empfangen werden, ist wegen dessen Reisedispositionen noch ungewiß.

— Am Montag hat unter Vorsitz des Reichskanzlers und Ministerpräsidenten v. Caprivi eine Sitzung des preussischen Staatsministeriums stattgefunden. Man nimmt an, daß in dieser Sitzung die Gesetzeswürfe betreffend die Reform der direkten Steuern, wie betreffend die Landgemeindeordnung und eine weitere Vorlage von sozialpolitischer Bedeutung festgestellt wurden. Der am Donnerstag im hiesigen königlichen Schlosse unter Vorsitz des Kaisers stattfindende Kronrath dürfte sich wohl u. A. mit diesen Fragen und der Angelegenheit der Einbringung des Landtags befassen.

— Die Arbeiten im auswärtigen Amte für Schaffung des Kolonialrathes sind, wie bereits kurz gemeldet, dem Abschlusse nahe, da bereits die Listen der in ihn aufzunehmenden Personen aufgestellt werden.

Es waren bei der Behandlung der Frage vornehmlich zwei Gesichtspunkte, welche eine eingehende Prüfung verlangten, einmal die innere Gestaltung des Rathes selbst und zweitens die Stellung desselben zum auswärtigen Amte. Es hat nun ein Vorschlag die Billigung erhalten, welcher die Zusammenfassung des Rathes möglichst weit faßt, so daß neben den Vertretern der Kolonialgesellschaften, Missionen u. s. w. auch unabhängige Leute, welche aber in kolonialen Sachen erfahren sind, hinzugezogen werden. Dieser Rath würde dann die Vorlagen der Regierung zu begutachten haben, selbstständig vorzugehen aber kaum in der Lage sein. Wenn nun damit auch, so schreibt man der „M. Z.“, nicht alle Wünsche der Kolonialfreunde erfüllt sind, so bürgt die Zusammenfassung des Kolonialrathes, so weit sie in engeren Kreisen bekannt ist, doch dafür, daß die Vorlagen einer sachlichen Prüfung unterzogen werden, so daß das auswärtige Amt einen kräftigen Rückhalt hat. Dieser Kolonialrath wird übrigens nicht ständig in Berlin tagen, sondern nur ad hoc zusammenberufen werden; doch ist nicht ausgeschlossen, daß ein Ausschuß von in Berlin wohnenden Mitgliedern gebildet wird, damit in dringlichen Fällen dessen Rath schnell eingeholt werden kann.

Die Einrichtung dieses Kolonialrathes an sich ist ja ganz erfreulich und lobenswerth, nur werden leider die Kolonialfreunde in demselben ausschließlich die Tonangebenden sein.

— Die Meldungen der „Köln. Ztg.“, „Berl. Pol. Nachr.“ zc., daß dem Landtage in der bevorstehenden Session nur die Vorlagen betr. die Reform der Einkommensteuer- und der Gewerbesteuer zugehen sollten, erweist sich als unzutreffend. Wie die „Lib. Korr.“ aus durchaus zuverlässiger Quelle erfährt, werden auch die Vorlagen betreffend die Vänderung der Erbschaftsteuer und die Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuern an die Kommunalverbände dem Landtage alsbald zugehen.

— Aus dem Umstande, daß die klerikalen Versammlungen in Köln und Krefeld Petitionen wegen Aufhebung des Jesuitengesetzes an den Reichstag beschloffen haben, ist gefolgert worden, das Centrum scheue vor einem Initiativantrag in diesem Sinne zurück. In Anknüpfung an einen Artikel der „Frl. Ztg.“, der mit den Worten schloß: „Das Centrum braucht nur zu thun, was Pflicht und Ehre von ihm fordern“, schreibt heute die „Germania“: „Nun, da wird's schon nicht fehlen.“ Sollte aber die Regierung den Beschluß des Reichstags wegen Aufhebung des Gesetzes nicht berücksichtigen, so würde das nur dazu führen, daß der Antrag sich Jahr auf Jahr wiederholte, bis er endlich angenommen würde.

— Bei der gestrigen Stadtverordneten-Stichwahl in den Berliner Kommunalwahlbezirken 270—275 haben die Freisinnigen den Sieg errungen. Ihr Kandidat Oberlehrer Johannes Müller siegte mit 76 Stimmen Majorität — 761 gegen 685 — über den antisemitischen Kandidaten der Bürgerpartei, Rentier







Aus der Provinz Posen und den Nachbarprovinzen.

Santomischel, 13. Oktober. [Verschiedenes.] In der letzten Sitzung des hiesigen Landwehrvereins, welche in Liebchens Gasthof abgehalten wurde, hielt Bürgermeister Brust einen Vortrag über Invalidentät und Altersversicherung.

O. Rogasen, 14. Oktober. [Stadtverordneten-Sitzung. Schulanfang.] Bei der gestern stattgehabten Stadtverordneten-Versammlung wurde zunächst die Einschätzungskommission zur Veranlagung der Klassensteuer pro 1890/91 gewählt.

Viffa, 14. Okt. In der gestrigen Armen-Kommissions-Sitzung machte Oberbürgermeister Herrmann Mitteilung von dem plötzlichen Ableben des Kommissionsmitgliedes Kaufmann Lublin.

Franziadi, 14. Okt. [Königsabjchießen. Cigarrenspizel-Verein.] Bei dem Königsabjchießen der hiesigen Schützengilde, mit welchem die Schießsaison ihr Ende erreicht, ging gestern als sogenannter Winterkönig Kaufmann Reinhold Zintler jun. und als Zweitbesten Tischlermeister W. Gröhl hervor.

g. Nawitisch, 13. Okt. [Kreisabgaben. Neue Chaussee. Todesfall.] In Ansehung der Höhe des dem diesseitigen Kreise aus den landwirthschaftlichen Zöllen des Rechnungsjahres 1889/90 überwiesenen Betrages gelang es dem Kreis-Ausschusses Kreis-Kommunal- und Provinzialabgaben in diesem Jahre einstweilen nicht zur Ausschreibung.

g. Nawitisch, 14. Okt. [Heidnische Begräbnisstätte.] Bei der Leitung von Böhungsarbeiten in der Nähe von Bobile hat kürzlich der Chausseebau-Aufsicher Scholz aus Gubrau eine ungewöhnlich solid aus Stein hergestellte heidnische Begräbnisstätte aufgedeckt.

Wollstein, 13. Okt. [Missionsfest.] Der hiesige Missionsverein feierte vorgestern sein 55. Jahresfest. Als der zweite Missionsverein in der Provinz Posen, bereits im Jahre 1835 gegründet, ist er vielleicht der einzige, der seit dieser Zeit regelmäßig jährlich sein Missionsfest gefeiert hat.

dem Todesjahre seines eifrigen Förderers, des Superintendenturverweisers, Pfarrers Möllinger, ist ein solches nicht abgehalten worden, denn der dafür in Aussicht genommene Tag ward zum Trauertage durch das Begräbnis des plötzlich Gestorbenen.

Jutrojschin, 14. Okt. [Zahrmarkt.] Der heute im nahen Dubin abgehaltene Zahrmarkt nahm einen ziemlich günstigen Verlauf. Auf dem Viehmarkt war der Auftrieb an Kind- und Schwarzwieh ein bedeutender.

Schildberg, 14. Okt. [Schützengilde.] In der gestern stattgehabten General-Versammlung der hiesigen Schützengilde gedachte Hotelier Türk als stellvertretender Vorsitzender zunächst des kürzlich verstorbenen Schützenhauptmanns Theofil Wodniakowski.

Ostrowo, 14. Okt. [Ueberfahren.] Gestern Nachmittag gegen 4 Uhr verunglückte auf der Bahnstrecke Ostrowo-Krotoschin in der Nähe von Lontocin ein Arbeiter dadurch, daß er von einem mit Steinen beladenen Kollwagen überfahren wurde.

Grin, 13. Oktober. [Jubiläum.] Am 8. und 9. d. M. fand hier nach Maßgabe des früher mitgetheilten Programms das Fest des 25jährigen Bestehens des hiesigen königl. Schullehrerseminars statt.

Czarnikau, 14. Okt. [Verammlung. Besitzwechsel.] Gestern Nachmittag 12 Uhr wurde im Hotel Szufalski von Bürgermeister Zager eine Versammlung zur Besprechung über das am 1. Januar 1891 in Kraft tretende Alters- und Invaliditäts-Gesetz abgehalten.

Samotischin, 14. Okt. [Konzert. Feuer.] Vorgestern fand von der Lindnerischen Kapelle aus Böjmen im Zirkulischen Saale ein Konzert statt, welches gut besucht war.

um sich, daß das im Stalle befindliche Vieh nicht gerettet werden konnte; es verbrannten fünf Pferde, zehn Stück Rindvieh und drei Schweine. Ein Knecht, welcher die Pferde vergeblich zu retten veruchte, konnte nur mit Mühe aus dem brennenden Gebäude bewußtlos herausgebracht werden.

Bromberg, 14. Okt. [Kirchengefangs-fest. Landrathskonferenz.] Am Mittwoch, den 22. d. M., wird in unserer Stadt das Jahresfest des evangelischen Chorgefangs-Verbandes für die Provinz Posen stattfinden.

Bromberg, 14. Okt. [Selbstmord.] Unter Bezugnahme auf die gestern gebrachte Notiz, betreffend den hier stattgehabten Selbstmord können wir jetzt, nach dem „N. B.“, noch mittheilen, daß der Betreffende der früher in Inowrazlaw anständig gewesene Restaurateur Achilles ist.

Schneidemühl, 14. Oktober. [Revision. Michaelismarkt.] Der Regierungs-Medizinalrath Dr. Peters und Apotheker Tuchscher aus Bromberg revidierten heute im Auftrage der königl. Regierung das hiesige Droguengeschäft des Herrn Kojengarten und die Kuhnische Apotheke.

Thorn, 13. Okt. [Die deutsche Krieger-Fecht-Anstalt] hat gestern im Wiener Cafe-Moder ihr erstes Stiftungsfest gefeiert. Dasselbe war sehr zahlreich besucht, für vielseitige Ueber-raschungen hatte der Vorstand in fleißigster Weise gesorgt.

Coulißengeister.

Roman von Theophil Zolling.

[13. Fortsetzung.] (Nachdruck verboten.)

„Lieber Herr Graf“, fuhr der Greis fort, „diese Lehren ihrer Meisterin sind in das Herz meiner Nichte eingegraben. Sie werden von Familienehre, Pflicht, Frauentugend, Verzeihung und Garantien reden, aber die Kleine wird Ihnen von der heiligen Kunst sprechen und Sie auslachen.“

„Ich gestehe offen“, bemerkte Werin gedankenvoll, „daß auch ich diesen Fall im Auge habe. Unter solchen Umständen müßte meine Mission allerdings scheitern.“

„Nein“, warf die Fürstin ein, „denn Sie haben Hilfstruppen.“

„Sie selbst, Durchlaucht?“

„Ich werde Ihnen gerne beistehen, falls Ihr erster Ansturm abgeschlagen wird. Aber Sie haben noch einen viel stärkeren Bundesgenossen.“

„Wen?“

„Die Liebe.“

Der Graf erröthete, als er sein Herzensgeheimniß verrathen sah und zwar gerade vor dem Oheim der Geliebten.

„Ein Werin wird keine Gauklerstochter heirathen, die selbst die Bühne betritt“, sagte der Greis.

„D“, rief Werin, „und wenn ich sie mir aus der Hölle holen müßte! Sie ist so gut, so edel, so schön! Aber sie liebt mich nicht. Ich weiß es.“

„Das findet sich, cher comte“, schloß die Fürstin mit einem leisen Lächeln über so viel Schwärmerei. „Erfämpfen Sie sich die Geliebte. Lassen Sie Ihre Ueberredungskünste spielen und entführen Sie sie nach Kautschins, noch ehe sie die Bretter betritt. Und finden Sie Widerstand, so seien Sie wenigstens ihr Freund, Beschützer und Rathgeber. Oben Sie ihr den Weg zu den heißen Brettern, seien Sie ihr guter Genius, ihre Vorsehung. Aber jetzt ist keine Zeit zu verliehen. Nehmen Sie Urlaub, oder reisen Sie ohne Urlaub.“

Die Sache kann ja nachträglich geordnet werden. Lassen Sie einen Extrazug heizen und fahren Sie ihr nach. Sie erreichen sie noch unterwegs und bewegen sie vielleicht vor dem Ziele zur Umkehr. Nur schnell!“

Herbert Werin verabschiedete sich mit einem Hantuk von seiner Gönnerin und schüttelte dem Grafen Landegg die Hand.

„Ich verspreche es Ihnen: ich werde ihre Vorsehung sein.“

VI.

Die Reise der beiden Flüchtlinge fing traurig an. Lange, nachdem die letzten Lichter Wiens verschwunden waren, vergoß Komteße Mary noch heiße Abschiedsthränen. Sie war sich voll bewußt, was sie alles hinter sich ließ, und daß es nun trübe und dunkel vor ihr lag.

Nun wurde wieder Franzel von plötzlicher Angst ergriffen und sagte mit weinerlicher Stimme:

„Gnä' Komteß, steigen wir an der nächsten Station aus. Es ist besser. Ich habe eine Ahnung, daß wir sonst ins Unglück kommen.“

Doch die Herrin blieb fest. Die Brücken waren abgebrochen. Für sie gab es kein Zurück mehr. Und wenn sie darüber zu Grunde ging, sie mußte so handeln, wie sie that,

„Und vertrauet scheidend oder landend Seinen Göttern.“

Nun begann die lange Nachtfahrt unter dem Mütteln und Schütteln des Wagens, dem Brausen der Lokomotive und Nechzen der Bremsen, dem Rufen, Pfeifen und Läuten der Bahnbeamten, endlos, eintönig, nervenaufwühlend. Erst hörte das Ohr noch auf den Namen der Stationen, dann verfanf alles in einem dumpfen Värmen.

überhaupt nicht zu denken. Hierauf verfinsterte sie die Lampe, verbarrikaderte die Thür mit Gepäckstücken, und die beiden Frauen streckten sich, so gut es ging, auf den verbreiterten Sitzen aus.

Franzel schlief auch nicht eine Minute, sonder lispelte ihre Rosenkränze. Jesus, Maria, Joseph, wenn nur die lange Reise glücklich vorübergeht und auch die folgenden Gefahren überstanden werden!

Mary Landegg schlief, wenn auch unruhig und von Träumen heimge sucht. Vergangenes Leid und künftige Freuden woben sich zu einem dämmerigen Wandelbild ohne Sinn und Zusammenhang. Sie sah sich hoch zu Pferde neben Herbert, der sie durchaus nach Kautschins geleiten wollte, sie hörte wieder die drohende Stimme des Dufels und das wohlbekannte voll-tönige Brausen der Orgel von St. Laurentzen und sah sich im Kampfenfeuer auf der Bühne mitten im Weifallsdonner, aus dem sie das Bravo! der Fürstin deutlich heraushörte.

Erst kurz vor Sieben wachte sie auf. Der Zug hielt. Laute Stimmen ertönten. Sie waren an der Grenze angelangt. „Zollrevision!“ hieß das böse Wort, das die Reisenden emporschreckte. Zum Glück war ja Franzel da, die alles auf sich nahm, so daß die Herrin ruhig im Koupee bleiben konnte. Während die Jose mit den sächsischen Zollwächtern verhandelte, die trotz aller Höflichkeit darauf bestanden, sämmtliche Koffer und Handtaschen geöffnet zu sehen, wurde Mary durch den Schaffner überrascht, der ihr auf blühweiß überdecktem Brett eine Kaffeekanne mit Tasse, Milch und Gebäck überreichte, alles ohne Zweifel von der fürsorglichen Franzel bestellt. Noch nie hatte ihr ein Frühstück so herrlich gemundet, als dieses hier in dem engen, rothsammetenen Raum, den ein eisiges Morgenlüftchen vom halboffenen Fenster her durchwehte.

Auch Franzel, als sie auf die „grünen Zöllner und Pharisäer“ schimpfend mit ihrem indistret durchstöberten Handgepäck wieder erschien, ließ sich den Kaffee schmecken. Ohne Zweifel hatte ihn die Komteße bei dem Kondukteur bestellt.

„Glauben Sie an Doppelgänger, gnä' Komteß?“ fragte sie, an der Tasse schlürpfend. „Nein? Ich sonst auch nicht,“





